

## Schluß

act of God: An event beyond human control – e.g. hurricane, earthquake, volcanic eruption, etc. – for which there is no legal redress.

The phrase is frequently used by insurance companies and lawyers.<sup>1</sup>

Zum Schluß ein vergleichendes Resümee der Einzelinterpretationen und ein paar allgemeinere Überlegungen zum historischen Ort der ›doppelten Welten‹. In der Gruppe der untersuchten Werke steht Goethes Roman nicht nur in zeitlicher Hinsicht zuerst. Von den »Wahlverwandtschaften« aus lassen sich die anderen Werke als Modifikationen eines Paradigmas beschreiben. Dafür ist es nur von zufälliger Bedeutung, daß Hoffmann in »Der Zusammenhang der Dinge« auf die »Wahlverwandtschaften« ausdrücklich verweist und daß Mann während der Arbeit an »Der Tod in Venedig« Goethes Roman mehrmals gelesen hat. Es geht hier nicht um genetische Abhängigkeiten, sondern um Unterschiede innerhalb des systematischen Rahmens einer Textsorte. Auf dieser Basis stellen sich die anderen vier Werke als Ästhetisierung (Hoffmann), ridikulisierende Psychopathologisierung (Vischer), phantastische Psychologisierung (Mann) und tendenzielle Trivialisierung (Perutz) der paradox verdoppelten Motivationsstruktur der »Wahlverwandtschaften« dar.

Die ontologische Zweideutigkeit des Geschehens in Goethes Roman zeigt vor dem zeitgenössischen Horizont eine extrinsische Relevanz, die den späteren Werken fehlt. Die Zwiespältigkeit der Ursachen des Romaneschehens spiegelt die Konkurrenz von romantischer Naturphilosophie und mechanistischer Naturwissenschaft in der akademischen und öffentlichen Diskussion des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts. Forscher wie Carl August von Eschenmayer, Johann Wilhelm Ritter oder Gotthilf Heinrich Schubert wandten sich gegen die »Atomisierung der Natur, die Neigung zum Determinismus, die ›mechanische‹ Deutung des Lebens«,<sup>2</sup> ohne mit ihren vitalistisch-teleologischen Gegenentwürfen den Raum metaphysischer Spekulation verlassen und für die naturwissenschaftlichen

<sup>1</sup> E. D. Hirsch, Jr./Joseph F. Kett/James Trefil, *The Dictionary of Cultural Literacy*, Boston 1988, S. 59.

<sup>2</sup> Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, S. 487.

Problemstellungen der Zeit erfolgreiche alternative Erklärungen bereitstellen zu können. So triumphierte der Mediziner, Bergingenieur und Glasfabrikant Franz von Baader zu früh, als er 1813 die romantisch-naturphilosophisch interpretierten Entdeckungen des Galvanismus und tierischen Magnetismus (Mesmerismus) feierte,

»die nemlich jener maschinistischen Naturansicht gleichsam den Gnadenstoss gaben, unter welcher die Physik seit de Cartes freilich wie mit bleiern Fesseln sich gebunden befand, und welche Naturerscheinungen wie absichtlich gewählt schienen, um jener armseligen und geisttödtenden Naturansicht zu spotten, und Physikern, die in und mit ihr grau geworden waren, das öffentliche Bekenntniss ihres Verstandesbankerotts abzunöthigen.«<sup>3</sup>

Die akademische und öffentliche Wirkung der romantischen Naturwissenschaft war zwar stark genug, um in Deutschland (anders als in Frankreich oder England) nicht nur die populäre Meinung, sondern auch die »gepflegte Semantik« (Niklas Luhmann) zu beeinflussen, also die »ernste, bewahrenswerte Kommunikation« der Forscher und Gelehrten in Akademien und Universitäten (im Gegensatz zum heterogenen »Alltagsgebrauch von Sinn« der Epoche)<sup>4</sup> – ohne sich aber allgemein und auf Dauer durchsetzen zu können. Mit der empirischen, vom Paradigma der klassischen Mechanik bestimmten Naturwissenschaft auf der einen und der spekulativ-romantischen Medizin und Naturphilosophie auf der anderen Seite standen sich zwei unvereinbare, ja inkommensurable Forschungsprogramme gegenüber. Dieser Zwiespalt prägt auch die doppeldeutige Welt der »Wahlverwandtschaften«, wobei die finale Motivation des Geschehens dem Schuld-und-Sühne-Muster eines archaischen Sündenbockrituals folgt.

Im Hinblick auf die extrinsische Relevanz der erzählten Welt steht Perutz' »Marques de Bolibar« Goethes Roman am nächsten. Wie schon für die Zeit um 1800 ist auch um 1900 eine »vagierende« Religiosität<sup>5</sup> zu beobachten, nämlich »daß sich nach Jahrzehnten einer weitgehenden religiösen Indifferenz [...] plötzlich eine auffällige Wende ins Metaphysische vollzieht, die sich im Zeichen einer neuen Urverbundenheit mit dem Absoluten gegen den positivistischen Determinismus aufzulehnen versucht.«<sup>6</sup> Mit der Berufung auf den Ewigen Juden, auf Apokalypse und Metempsychose suggeriert auch der »Marques«-Roman eine übernatürliche Fügung des Geschehens. Doch nicht nur die Gemeinsamkeiten, sondern auch die Unterschiede beider Epochen spiegeln sich in den

3 Baader, S. 5f.

4 Luhmann, Struktur, S. 19f.

5 Nipperdey, Religion, S. 143.

6 Hamann/Hermand, S. 121.

Romanen. Perutz' heterogene Kombination aus Versatzstücken zeitgenössischer (christlicher, okkultistischer und abergläubischer) Lehren entwertet nicht nur die individuelle Überzeugungskraft dieser Lehren, sondern dokumentiert in seiner Beliebigkeit auch das Fehlen eines akademischen Theoriekontextes, den der Mesmerismus in der gepflegten Semantik der Goethezeit noch gefunden hatte. Die finale Motivation im »Marques de Bolibar« ist ein vom wissenschaftlichen Diskurs abgespaltenes, allerdings durch populäre abergläubische Vorstellungen befördertes Spiel mit der »Angstlust« des Lesers. Deshalb ist Perutz' Roman der phantastischen Literatur zuzurechnen, die »Wahlverwandtschaften« hingegen nicht.

Phantastisch ist auch die zwiespältige Motivation des Geschehens in Manns »Der Tod in Venedig«. Die empirische Verfallsgeschichte, die der Erzähler präsentiert, konkurriert mit einer übernatürlichen Initiationsgeschichte. Eine diffuse Macht scheint das Geschehen final zu bestimmen und Aschenbach in eine mythische Transzendenz zu zwingen. In dieser finalen Perspektive weist die erzählte Welt quasi-objektiv – also nicht nur für Aschenbachs fokalisierte Wahrnehmung – regressive Züge auf, die dem egozentrischen Weltbild des Kindes ähneln.

Ein Jahrzehnt nach den »Wahlverwandtschaften« konstruiert Hoffmann in »Der Zusammenhang der Dinge« eine doppelte Welt von ganz anderem Charakter. Die ontologische Problematik Goethes weicht einer ironisch gebrochenen Demonstration über den Zusammenhang von Literatur und Leben. Anders als bei Goethe wäre es bei Hoffmann abwegig, die mythisch-finale Einrichtung der erzählten Welt als mögliche Beschreibung der Wirklichkeit in Erwägung ziehen. Die finale Motivation des Geschehens zeichnet dem kausal determinierten Alltag (Ludwigs »Prosa«) eine poetische Ordnung (Euchars harmonisches Schicksal) vor, deren fiktiver Status kaum verhüllt wird.

Vischers Protagonist A.E. schließlich ist eine Radikalisierung der Ludwig-Figur Hoffmanns. Sein aussichtsloser Kampf gegen die permanente Widerständigkeit des Faktischen und seine Verstrickung in penetrant bössartige Zufälle erscheinen in finaler Betrachtungsweise einerseits als komischer Handlungszusammenhang, andererseits als unbewußte psychopathologische Selbstfesselung und Selbstzerstörung.

Zwiespalt zwischen empirischer Vorder- und mythischer Hinterwelt, zwischen prosaischem Alltag und poetisch gefügter Wunschwelt, zwischen aktanteller Komik und paranoidem Ernst, zwischen Cholera- und regressiver Transzendenz, zwischen apokalyptischem Untergang und individuellem Wahn: Ungeachtet der Unterschiede in Gestaltung und Sinn liegt den fünf Werken eine gemeinsame narrative Struktur

zugrunde – eine paradoxe doppelte Weltform, in der das Geschehen einerseits kausal, andererseits final motiviert erscheint. Abschließend ist zu fragen, ob die durch diese Struktur bestimmte Textsorte auch als solche historisch zu situieren ist, nicht nur einzelne ihrer Realisierungen.

Literarische Texte reagieren nicht auf ›die‹ Wirklichkeit, sondern jeweils auf bestimmte Wirklichkeitsmodelle. Wirklichkeitsmodelle wiederum sind als Systeme im Sinne Niklas Luhmanns »durch selektive Beziehungen mit ihrer Umwelt verknüpft, da sie geringere Komplexität aufweisen, also nie die ganze Welt für sie relevant werden kann«. <sup>7</sup> Komplexitätsreduktion ermöglicht eine Stabilisierung des Systems gegenüber der veränderlichen Umwelt um den Preis, daß andere Selektionen und damit alternative Systembildungen ausgeschlossen werden. Nun gibt es bestimmte Systeme, welche die reduzierte Komplexität nicht einfach negieren, sondern als potentielle Menge nichtaktualisierter Selektionen bewahren. Luhmann nennt solche Systeme »menschliche Systeme«, die durch »Sinn« gesteuert werden. »Das Bemerkenswerte an dieser sinnvermittelten Reduktionsweise ist, daß sie Selektion zwar leistet und andere Möglichkeiten ausschaltet, aber diese Möglichkeiten als Möglichkeiten gleichwohl bestehen läßt«. <sup>8</sup> Faßt man den Erzähltyp der doppelten Welt in Luhmanns Sinn als ›menschliches System‹, so kann man sagen, daß er in markanter Weise ›Sinn‹ erzeugt. Denn er ergänzt die spezifisch moderne Komplexitätsreduktion (zugunsten eines empirisch-kausalen Wirklichkeitsmodells) durch die suggerierte Möglichkeit eines finalen Modells und erzeugt so einen – allerdings paradoxen – Sinnüberschuß gegenüber den vorherrschenden Selektionen der Moderne.

Was bedeutet das literaturgeschichtlich? Der Erzähltyp der doppelten Welt wurde in Kapitel 1 so bestimmt, daß die *primäre* Motivation des Geschehens empirisch-kausal geregelt ist. <sup>9</sup> Die stringente kausale Motivation ist in der neuzeitlichen Literaturgeschichte ein spätes Phänomen. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich die poetologische Forderung durch, das dargestellte Geschehen in einem kausalen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zu begründen. Werner Frick hat kürzlich an exemplarischen europäischen Romanen des 17. und 18. Jahrhunderts den Übergang von providentieller (finaler) zu kontingenter (kausaler) Motivation des Geschehens detailliert beschrieben. Er resümiert:

»Wir erkannten, als allgemeinsten Befund, eine über verschiedene Zwischenstufen fortschreitende, dabei kontinuierlich sich verstärkende Immanentsierung der Sinn-

und Wahrheitsbezüge, die sukzessive Verdrängung einer metaphysischen Wirklichkeitskonzeption mit ihrer eschatologischen Dialektik von trügerischer Phänomenalität und providentieller Essenz der Geschichte durch ein (zu Anfang selbst noch theologisch begründetes, dann sich verweltlichendes) empirisches Realitätsparadigma linearer Kausalität und Vernunft nach dem Vorbild der ›Natur‹. Im Gefolge dieser Transformationsprozesse gerieten spezifisch theologische Erzählfiguren wie insbesondere das romaneske Arsenal providentieller Lenkungen, Fügungen und Interventionen unter zunehmenden Plausibilitätsdruck: sie wurden inaktuell, anachronistisch, verdächtig, illegitim.« <sup>10</sup>

Was Frick so als letzte Etappe des Übergangs von der providentiellen zur kontingenten »Schicksalssemantik« beschreibt, ist für meine Untersuchung der *Terminus post quem*: Erst nach der Etablierung des empirischen, von der modernen Naturwissenschaft geprägten Weltbildes kann die Gültigkeit einer durchgehend kausalen Motivierung des Geschehens als selbstverständlicher Hintergrund der Darstellung poetologisch vorausgesetzt werden, und erst ab diesem Stand erscheint es denkbar, in einem zweiten Schritt der empirischen Vorderwelt paradox eine mythisch-finale Hinterwelt hinzuzufügen, ohne die zweideutige Motivierung aufzulösen. Paradox verdoppelte Welten sind ein literarisches Phänomen der im 18. Jahrhundert einsetzenden Moderne: sie kombinieren zwei gegensätzliche Weltansichten, deren Konkurrenz bis dahin nur hierarchisch formuliert werden konnte. Wenn sie vorher (wie im Faustinianroman der »Kaiserchronik«) in einer erzählten Welt zusammenkamen, mußte die kausale Determination als eine nur scheinbare enthüllt und in die providentielle Ordnung der Dinge überführt werden.

Dagegen wird zum Beispiel in Friedrich von Blanckenburgs einflußreichem »Versuch über den Roman« (1774) die Forderung nach einer Darstellung des Geschehens als lückenlos wahrscheinlicher »Kette von Ursache und Wirkung« <sup>11</sup> in aller Deutlichkeit formuliert. Der Romandichter habe »die möglichen Menschen der wirklichen Welt« <sup>12</sup> zu zeigen und müsse deshalb seine erzählte Welt nach dem Vorbild der realen gestalten. Nun wisse »jede wirklich werdende Begebenheit« ein »doppeltes Verhältnis« auf: »einmal ist sie *Wirkung* vorhergegangener, – und dann ist sie *Ursache* folgender Begebenheiten«. <sup>13</sup> Ebenso habe der »Dichter hat in seinem Werke Charaktere und Begebenheiten unter einander zu ordnen und zu verknüpfen. Diese müssen [...] so unter einander verbunden seyn, daß sie

7 Luhmann, Zweckbegriff, S. 182f.

8 Ebd., S. 176.

9 Siehe S. 33f.

10 Frick, S. 500.

11 Blanckenburg, S. 10. Zur Repräsentativität Blanckenburgs für die Romanpoetik der zweiten Jahrhunderthälfte s. Hahl, S. 12-84, und Voßkamp, S. 177-205.

12 Blanckenburg, S. 257.

13 Ebd., S. 261.

gegenseitig Ursach und Wirkung sind, [...] so daß das Ende, das Resultat des Werks eine nothwendige Wirkung alles des vorhergehenden ist.<sup>14</sup> Von dieser kausalen ›Notwendigkeit‹ unterscheidet Blanckenburg die ›Nothwendigkeit des Dichters‹, nämlich »eine Begebenheit, die er nöthig hat, damit er den Endzweck erreiche, den er mit seinem Werke sich vorgesetzt hat.«<sup>15</sup> In meiner Terminologie formuliert: Die *kausale* Nothwendigkeit des dargestellten Geschehens soll also einen stringenten Zusammenhang bilden und vollständig die *kompositorische* ›Nothwendigkeit des Dichters‹ decken, ohne daß *finale* Motivierungen – etwa durch »den Beystand und die Einmischung der Götter und der höhern Wesen«<sup>16</sup> – zuhilfe genommen werden dürften. Der Romandichter müsse »seine eigne Absichten, die er mit seinem Werk gehabt hat, so genau mit den, in seinem Werk gebrauchten Mitteln verbunden haben [...], daß sie aus diesen erfolgen, ohne, daß wir seine Hand weiter im Spiele sehen. [...] Der Künstler, der all' Augenblicke über seine Uhr stellen muß, hat wahrlich keine gute Uhr gemacht.«<sup>17</sup> Mit anderen Worten: Blanckenburg verlangt die Kongruenz von kausaler und kompositorischer Motivation unter Vermeidung finaler Motivationen.

Ist so mit der Forderung nach einem durchgängigen kausalen Motivationsbogen eine wichtige Voraussetzung für den hier untersuchten Erzähltyp formuliert, so sind andererseits auch Unterschiede zwischen den romanpoetischen Normen Blanckenburgs und etwa den »Wahlverwandtschaften« unverkennbar. Blanckenburg ist von einer insgesamt sinnvollen Einrichtung der Wirklichkeit – in der Art einer »guten Uhr« – überzeugt. Seine spätaufklärerische Romantheorie steht noch im Problemkreis der Theodizeefrage. Der Dichter, »Schöpfer und Geschichtsschreiber seiner Personen zugleich«,<sup>18</sup> habe in verkleinertem Maßstab die harmonische Ordnung der Welt zu wiederholen.

Die unsichere Motivationsstruktur der »Wahlverwandtschaften« dokumentiert dagegen ein historisch späteres Bewußtsein, das mit der »Epochenschwelle« der »Neuzeit« um 1800 entsteht. Als ihre Merkmale nennt Reinhard Koselleck unter anderen die »Dynamisierung und Verzeitlichung der Erfahrungswelt«, »die offene Zukunft, die planend anzugehen unsere Aufgabe bleibt, ohne die Wege der Geschichte voraussehen

14 Ebd., S. 313f.

15 Ebd., S. 343. Blanckenburg nimmt hier die formalistische Unterscheidung von Fabula und Sujet vorweg, s. oben S. 29.

16 Ebd., S. 22.

17 Ebd., S. 339f.

18 Ebd., S. 379f. Zu Blanckenburgs »residualem Providentialismus« (Frick, S. 362) s. Hahl, S. 18-24, Voßkamp, S. 190-196, und Frick, S. 344-364.

zu können« und »das Wissen, in einer Übergangszeit zu leben, in der es immer schwerer wird, die überkommenden Traditionen mit den notwendigen Neuerungen zu vermitteln.«<sup>19</sup> Die desolaten Erfahrungen der Protagonisten in Goethes Roman sind durch eben diese Merkmale gekennzeichnet. Wir haben aber gesehen, daß das Geschehen in den »Wahlverwandtschaften« nicht nur empirisch-aporetisch, sondern auch final motiviert ist und ein mythischer Ordnungszusammenhang suggeriert wird. So setzt der Roman einerseits das spezifische Bewußtsein der Neuzeit voraus und greift andererseits auf ältere Sinnggebungsmuster zurück.

Bei diesem Rückgriff handelt es sich allerdings um eine verändernde Wiederholung. In den Einzelinterpretationen war zu beobachten, daß die final motivierte Hinterwelt keinen christlich-providentiellen, sondern einen diffus-numinosen Charakter hat. Das liegt nicht zuletzt am indirekten Verfahren, in der das mythische Wirken erzählerisch vermittelt wird: Die Präsenz des Numinosen wird weniger von Figuren oder vom Erzähler explizit behauptet als vielmehr in Leitmotiven, Konnotationen oder Andeutungen implizit ausgedrückt. Ein spezifisch christlicher Gehalt dominiert in keinem der Werke. Das Geschehen ist – in dieser Perspektive – nicht christlich-providentiell, sondern unspezifisch final motiviert.

Dieser Befund mag so gedeutet werden, daß die Darstellung final geordneter Welten in einer Zeit, in der finale Erklärungsmuster als Bestandteile der naturwissenschaftlichen Forschungsprogramme und des avancierten kulturellen Selbstverständnisses zurückgingen, als Säkularisationsphänomen erklärt werden kann, das heißt als kaschierte Wiederholung christlicher Theoreme. In dieser Weise deutet zum Beispiel Odo Marquard die Kunst als Komplementärscheinung zum entzauberten Weltbild der Moderne, als Wiederkehr von durch den Prozeß der Säkularisation verdrängten religiösen Sinngehalten. Eine der pointierten Formulierungen, in denen Marquard seine Komplementaritäts-These zu artikulieren weiß, lautet: »Modern, nach dem Ende des Schicksalsendes Gott, gehört zur offiziellen Defatalisierung der Welt ihre inoffizielle Refatalisierung.«<sup>20</sup> Ich glaube nicht, daß diese These als allgemeine Charakterisierung der Moderne trägt. Sie suggeriert im Sinne (latent pessimistischer) kultureller Säkularisationstheorien ein prinzipielles Sinn- und Ordnungsdefizit der Moderne, daß durch den Rückgriff auf abgelegte Sinnstrukturen verdeckt aufgefüllt werden müsse. Ist aber die moderne Erfahrung von Wirklichkeit im Vergleich mit der Vormoderne tatsächlich

19 Koselleck, S. 280f.

20 Marquard, Ende des Schicksals? Einige Bemerkungen über die Unvermeidlichkeit des Unverfügbaren, in: Ders., Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Stuttgart 1981, S. 67-90, hier S. 85.

struktur- oder sinnloser? Alfred Schütz' Theorie der geschichteten Sinnwelten, Erving Goffmans Analysen der ›Rahmen‹ (›frames‹) sozialer Interaktion, die Wahrnehmungs- und Verhaltensschemata (›maps‹, ›schemes‹, ›stories‹) der Kognitionspsychologie und andere Konzepte der neueren Humanwissenschaften sprechen eher dafür, daß die kulturevolutionäre Säkularisationsthese unter einem allzu reduktiven Verständnis moderner Wirklichkeitserfahrung leidet.

Dieses Problem muß hier nicht gelöst werden. Für unsere literarischen doppelten Welten dürfte die Vermutung immerhin nicht unplausibel sein, daß sie auf einen Bedarf an Kontingenzbewältigung antworten. Ihr pragmatischer Sinn wäre dann bestimmbar als hypothetische Befriedigung des Bedürfnisses nach finaler Fügung praktisch-lebensweltlicher Wirklichkeit in einer Epoche, deren gepflegte Semantik diesen Sinn verweigert. Die zweideutig-gebrochene Realisierung der finalen Welt gestattet es dem Leser, die finale Ordnung spielerisch zu genießen, ohne den Glauben an die kausale aufgeben zu müssen.

So würde die finale Geschehensfügung als solche, noch unabhängig von bestimmten religiösen Besetzungen, die »Vorstellung einer zweckgeleiteten Gesamtordnung«<sup>21</sup> der Welt vermitteln, die man mit Nicolai Hartmann als Befriedigung eines kulturinvarianten anthropologischen Bedürfnisses ansehen mag. Nach Hartmann ist teleologisches Denken »aufgebaut auf der Grundanschauung, daß eine einheitliche, vernünftige, vorschauend bestimmende Macht in der Welt waltet und alles in ihr, den Menschen mit eingeschlossen, auf ein sinnvolles Ziel hinlenkt«<sup>22</sup> sie mildere »die bedrückend empfundene Unerträglichkeit des Sinnlosen«<sup>23</sup> und legitimiere die »Ablehnung des Zufalls«, der durch teleologische Interpretation als »Gesandtes und weise Zugesdachtes, [...] ›Geschick‹ oder ›Schicksal‹ im ursprünglichen Sinne des Wortes« aufgelöst werden könne.<sup>24</sup>

Die teleologische Auflösung kontingenter Wirklichkeitserfahrung gelingt in den hier untersuchten Werken allerdings nur um den Preis der Paradoxierung. Denn die finale Ordnung wird der empirisch-kausalen sekundär und tentativ entgegengestellt und bleibt auch im Kontrast an die Wirklichkeitserfahrung der Moderne gebunden. Auch trägt die Annahme einer anthropologischen Konstante als Interpretationsaxiom nicht sehr weit, wenn man nicht die unterschiedlichen semantischen Besetzun-

21 Hartmann, S. 1.

22 Ebd., S. 36.

23 Ebd., S. 14.

24 Ebd., S. 15f.; s. ebd., S. 94, 108, 123f.

gen der doppeldeutigen Erzählstruktur untersucht. Deshalb wurde in dieser Untersuchung die einheitliche *Struktur* der doppelten Welt von ihrem individuellen *Sinn* unterschieden.

Gibt es für unseren Erzähltyp neben einem *Terminus post quem* auch einen *Terminus ad quem*? Angesichts von Romanen wie Max Frischs »Homo Faber« (1957), von Friedrich Dürrenmatts Kriminalromanen oder von Werken des ›Magischen Realismus‹ wie Elisabeth Langgässers »Das unauslöschliche Siegel« (1946), Hermann Kasacks »Die Stadt hinter dem Strom« (1947), Ernst Kreuders »Die Unauffindbaren« (1948) oder George Saikos »Auf dem Floß« (1948),<sup>25</sup> die seit 1945 auf verschiedene Weisen paradox verdoppelte Welten präsentieren – ganz zu schweigen von (neo)phantastischer Literatur in engerem Sinne – dürfte eine zeitliche Endmarkierung schwerfallen. Immerhin tritt zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine Erzählweise auf, die relativ zu den hier untersuchten Werken – mehr noch in systematischer als in zeitlicher Hinsicht – ›später‹ genannt werden darf. Ich denke an ›Antiromane‹ aus dem Umkreis der sogenannten Krise des Erzählens, an Werke wie Carl Einsteins »Bebuquin« (1912) oder Gottfried Benns Rönne-Novellen (1914–1917). Diese Texte – sofern sie überhaupt noch narrativ sind – versuchen ein Geschehen darzustellen, das nicht nur nicht eindeutig motiviert, sondern gänzlich *unmotiviert* ist. Sie revoltieren nicht gegen eine rein kausale Determination, sondern gegen Determination überhaupt.

Beeinflußt von André Gides Begriff des »acte gratuit« – eine Handlung, die »von nichts abhinge, von allem anderen losgelöst wäre«<sup>26</sup> – verlangt etwa Carl Einstein »Ferien von der Kausalität«<sup>27</sup> und ironisiert die kausale Ordnung literarischen Erzählens: »Ein Ereignis mit Vorbedingungen und Folgen geben. Wo beginnen jene und endigen diese? Mit dem Tod der Beteiligten? Ich sehe nicht ein, warum nicht jeder, dem 7 Gattinnen, 4 hoffnungsvolle Söhne, 3 Töchter, 2 Väter, 1 Kind im Mutterleib verloren gingen, wenn er sich aufhängte, abgeknüpft werden kann?«<sup>28</sup> Ähnlich Gottfried Benn:

25 Vgl. Michael Scheffel, Magischer Realismus. Die Geschichte eines Begriffs und ein Versuch seiner Bestimmung, Tübingen 1990.

26 Gide, Paludes. Die Sümpfe, [1895] Stuttgart 1930, S. 62.

27 Carl Einstein, Georges Braque [1934], in: Ders., Werke, Bd. 3, Berlin/Wien 1985, S. 181–455, hier S. 232. Einsteins poetische Praxis im »Bebuquin« deckt sich mit seinen poetologischen Forderungen allerdings nicht ganz, s. meinen Beitrag »Ferien von der Kausalität? Zum Gegensatz von »Kausalität« und »Form« bei Carl Einstein, in: Text+Kritik 95 (1987), S. 13–22.

28 Carl Einstein, Über den Roman [1912], in: Ders., Werke, Bd. 1, Berlin 1980, S. 127–129, hier S. 128.

»[D]ie Geschichtsphilosophie als grauer Müllkutscher des biographischen Abfalls karrt die überalterte Kausalität weiter durch ihre Enzyklopädien als Schuld und Sühne [...]. Es gab Zeiten, da war kausales Denken exzellent, Zeichen einer klugen kleinen Clique, heute ist es Abspülwasser, jeder Zeitungsleser begründet seine Weltanschauung und seinen Rheumatismus, heute ist das Nebeneinander der Dinge zu ertragen und es zum Ausdruck zu bringen auftragsgemäßer und seinerfüller.«<sup>29</sup>

In den Romanexperimenten Hermann Brochs, Alfred Döblins, Franz Kafkas und Robert Musils, in den existentialistischen Romanen Albert Camus', Jean Genets und Jean-Paul Sartres, im Nouveau Roman und in den offenen Texten der klassischen und der Nachkriegs-Avantgarde findet man verwandte Konzeptionen. Solche Texte gehen zweifellos über die Grenzen paradox motivierten Erzählens hinaus – und damit auch über die Grenzen dieses Buches.

---

<sup>29</sup> Gottfried Benn, Roman des Phänotyp [1944], in: Ders., Gesammelte Werke, Wiesbaden 1968, S. 1324-1376, hier S. 1332f.

# PALAESTR A

UNTERSUCHUNGEN AUS DER DEUTSCHEN  
UND SKANDINAVISCHEN PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON ERICH SCHMIDT UND ALOIS BRANDL

Herausgegeben von

Dieter Cherubim, Fritz Paul, Horst Turk,  
Christian Wagenknecht

Band 298

Matías Martínez  
Doppelte Welten

VANDENHOECK & RUPRECHT  
GÖTTINGEN · 1996

# Doppelte Welten

Struktur und Sinn zweideutigen Erzählens

von

Matías Martínez

VANDENHOECK & RUPRECHT  
GÖTTINGEN · 1996